

Rechtsextremismus als politische Praxis. Umriss akteursorientierter Rechtsextremismusforschung

Im Jahr 1984 erschien im Westdeutschen Verlag Opladen das zweibändige Werk „Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur“ (Dudek/Jaschke 1984) des Erziehungswissenschaftlers Peter Dudek und des Politikwissenschaftlers Hans-Gerd Jaschke. Beide arbeiteten gemeinsam an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt am Main an einem Forschungsprojekt zur „nationalen Opposition“ beziehungsweise zum Rechtsextremismus in der Bundesrepublik und waren bereits zuvor mit Aufsätzen und Büchern zu diesem Themenfeld an die Öffentlichkeit getreten. Dazu zählte auch die bei Campus erschienene inhaltsanalytische Studie „Revolte von rechts. Anatomie einer neuen Jugendpresse“ (Dudek/Jaschke 1981). Das Werk aus dem Jahr 1984 gab im ersten Band zunächst problemorientierte Hinweise zur Erforschung der extremen Rechten mit Blick auf die ideologie-kritischen, die organisationssoziologischen und die interaktionstheoretischen Dimensionen des Gegenstands und zeichnete dann die Konturen des rechtsextremen Lagers seit 1945 nach. Dabei wurden die Parteien, soldatischen Verbände und Jugendverbände jeweils in eigenen Kapiteln behandelt. Es folgten Fallstudien zur Deutschen Reichspartei, zur Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und verschiedenen, teils verbotenen Jugendorganisationen, schließlich ein Fazit der Untersuchung. Wie das Quellen- und Literaturverzeichnis, aber auch der zweite Band, eine Dokumentenedition, zeigen, griffen die Verfasser auf umfangreiches Primärmaterial zurück, das nicht nur Publikationen umfasste, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren, sondern auch interne Zirkulare und Druckschriften sowie – in begrenztem Umfang – Archivalien und teils Gesprächsmitschriften oder Korrespondenzen mit beteiligten Akteuren.

Ein Jahr zuvor, 1983, erschien ebenfalls im Westdeutschen Verlag das von Richard Stöss herausgegebene, von einer Gruppe von Politik- und Sozialwissenschaftlern am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität (ZI 6) in der Tradition der politischen Soziologie Otto Stammers erarbeitete „Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980“ (Stöss 1986). Die einschlägigen Beiträge über rechtsextremistische beziehungsweise radikalnationalistische Parteien steuerte neben dem Herausge-

ber in der Regel Horst W. Schmollinger bei. Die einzelnen Handbuchbeiträge berücksichtigten Spezifika und Besonderheiten, arbeiteten aber nach einem einheitlichen Schema und stellten zunächst Gründung, historische Tradition und Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Partei dar, untersuchten sodann Ideologie, Programmatik und Praxis und zeichneten anschließend Assoziationen und Dissoziationen nach. Es folgte ein Abschnitt über Wahlbeteiligungen und -erfolge, gegebenenfalls parlamentarische Repräsentanz und Regierungsbeteiligungen, eine Darstellung der Organisation, von Mitgliedern und Führung sowie von Presse und Propaganda der Partei, abschließend eine gesamtgesellschaftliche Charakterisierung und Angaben zu Quellen und Literatur. Als wesentlicher Quellenkorpus erwies sich dabei das Parteienarchiv des ZI 6, an dem systematisch Material gesammelt und teils auch – durch Korrespondenz mit Vertretern der jeweiligen Parteien – generiert worden war (Stöss 1986, S. 14ff.).

Damit war bis Mitte der 1980er Jahre ein bis heute nicht wieder eingeholter Höhepunkt akteursorientierter Rechtsextremismusforschung in der Bundesrepublik erreicht. Denn so unterschiedlich beide Arbeiten vom Forschungsansatz her waren, haben sie doch gemeinsam, dass sie sich dem Phänomen des Rechtsextremismus annäherten, indem sie konkret in diesem Lager handelnde Akteure in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses stellten. Darüber hinaus verbinden sie charakteristische Zugänge, die geeignet sind, Maßstäbe für empirisch orientierte Rechtsextremismusforschung zu setzen. Denn sie entwickeln, erstens, ihren Gegenstand systematisch aus dem historischen Prozess heraus. Zweitens beziehen sie sich weitgehend auf schriftliches oder verschriftliches Primärmaterial, stützen ihre Ergebnisse mithin auf nachvollziehbare Quellenmaterialien, die von den Akteuren selbst erzeugt worden sind oder zumindest mittelbar Auskunft über deren Eigenentwicklung geben. Drittens suchen beide Ansätze eine enge Anbindung der eigenen Forschung an den seinerzeit gängigen Stand sozialwissenschaftlicher Theoriebildung und Methodenentwicklung. Schließlich ist an beiden Ansätzen hervorzuheben, dass der Rechtsextremismus als Phänomen der Bundesrepublik Deutschland, also der demokratischen Gesellschaft diskutiert wird, für das zwar die nationalsozialistische und frühere Vorgeschichte relevant, nicht aber bestimmend ist. Wie Schmollinger und Stöss die rechtsextremen Parteien auf das Parteiensystem der Bundesrepublik beziehen und dort einordnen (vgl. Stöss 1986, bes. S. 239ff.), betrachten auch Dudek und Jaschke die extreme Rechte weder als Relikt der Vergangenheit noch als „normale Pathologie“ von freiheitlichen Industriegesellschaften“ (Scheuch/Klingemann 1967, S. 13), sondern als „besondere politische Kultur“, als „Gegenkultur von rechts“ bzw. „Subkultur, die nach 1945 entstanden ist, die politische Konjunkturen durchlaufen hat, aber dennoch ein fester Bestandteil der politischen Szenerie in der Bundesrepublik war und ist“ (Dudek/Jaschke 1984, S. 176f.).

Bereits seit dem Erstarken der NPD in der zweiten Hälfte der 1960er waren eine Reihe politikwissenschaftlicher Einzelstudien erarbeitet worden, die sich den rechtsextremen Akteuren auf Grundlage des zugänglichen Quellenmaterials empirisch widmeten. Während der 1970er und auch noch 1980er Jahre wurden neben den Arbeiten von Dudek und Jaschke beziehungsweise von Stöss und anderen weitere Forschungen betrieben, bei denen die Akteure im Zentrum des Interesses standen. Dies zeigt sich etwa an den sachkundigen wissenschaftlichen Darstellungen über die Republikaner nach dem Beginn der Erfolge dieser neuen rechtspopulistischen Formation, unter denen wiederum die Arbeiten von Richard Stöss (1990) und Hans-Gerd Jaschke (1993) besonders hervorzuheben sind.

Doch während seit Beginn der 1990er Jahre realgeschichtlich auf dem Feld rechtsextremer und neonazistischer Organisationen und Netzwerke eine lebhafte und rege Entwicklung einsetzte, erlebte die akteursbezogene politikwissenschaftliche Forschung zur extremen Rechten¹ eine eigentümliche Marginalisierung, wie sich an den wichtigsten beziehungsweise einflussreichsten Sammelbänden aus den 1990ern ablesen lässt (vgl. Breyvogel (Hg.) 1993; Otto/Merten (Hg.) 1993; Kowalsky/Schröder (Hg.) 1994; Falter/Jaschke/Winkler (Hg.) 1996; König (Hg.) 1998; Schubarth/Stöss (Hg.) 2000).² Disziplinär beanspruchten nun andere Disziplinen, und dabei maßgeblich die Soziologie, das Phänomen des Rechtsextremismus angemessener und adäquater erklären oder erforschen zu können. Tendenziell individualisierten oder psychologisierten viele dieser Arbeiten das Phänomen zunehmend und ordneten es auf der Verhaltensebene einer allgemeinen Jugend- und Gewaltsoziologie unter, die oft in Verbindung mit psychologischen oder kriminologischen Ansätzen stand (vgl. u.a. Otto/Merten 1993; König 1998). Andere Arbeiten untersuchten politische Einstellungen mit den Mess-Methoden quantitativer Sozialforschung. Hier berührte sich soziologische Forschung mit politikwissenschaftlichen Einstellungsstudien (vgl. zur Übersicht: Decker/Brähler 2006, S. 11ff.; Zick/Küpper 2016). Innerhalb der Politikwissenschaft selbst begannen quantifizierende Verfahren deutlich zu dominieren. Die vielversprechenden Ansätze zur systematischen Einbeziehung der rechtsextremen Parteien in die Parteienforschung wurden dagegen tendenziell von Studien verdrängt, die sich weitgehend auf das Wähler- und Wahlverhalten konzentrierten (vgl. Falter 1994; Arzheimer 2008; Spier

1 Für neuere Forschungsberichte vgl. Minkenberg 2005; Fenske 2013; Frindte 2016; Virchow 2016; Birsl 2016.

2 Ausnahmen bilden z. B. die wissenschaftlich weniger beachteten Sammelwerke Faber/Funke/Schoenberger (Hg.) 1995; Mecklenburg (Hg.) 1996. Benz (Hg.) 1993 ist eine aktualisierte Fortschreibung eines Sammelbands aus den 1980ern, einem Forschungsjahrzehnt, in dem sich die größere Präsenz der Akteursebene auch an den einschlägigen Sammelbänden aufzeigen ließe.

2016). Seit etwa 1989 drängte zudem die Schule der generischen Extremismustheorie mit Macht ins Forschungsfeld (vgl. Backes/Jesse 1989). Hier wurde Rechtsextremismus auf Grund theoretischer Vorannahmen als Spielart eines allgemeinen Phänomens des Extremismus untersucht. Dieser Grundthese zu Folge ist Extremismus ein Phänomen *sui generis*, dessen Spielarten mehr miteinander verbindet, als mit ihrem Widerpart, als welcher die demokratischen Gesellschaft definiert wird (vgl. Backes 2006). Extremismustheoretische Arbeiten fragten zwar durchaus nach kollektiven und individuellen politischen Akteuren und bezogen primäres Quellenmaterial zumindest selektiv mit ein, lasen es aber weithin durch die Brille einer a priori gesetzten, bewusst normativ grundierten Theorie. In der Diskussion um die Frage, ob der neue Rechtsextremismus der 1990er als „soziale Bewegung“ bewertet werden könne, wurde noch einmal eine Verbindung zwischen akteursorientierter politikwissenschaftlicher Forschung und soziologischen Bewegungsstudien fruchtbar gemacht (vgl. Jaschke 1992; Grumke 2008; Schedler 2016). Mit dem Abebben des bewegungsförmigen Rechtsextremismus der frühen 1990er und seiner Transformation in ein politisches Milieu ließ das Interesse am Bewegungsansatz indes bald wieder nach. Einen relativ eigenständigen Forschungsstrang bildeten Studien zu Frauen und Mädchen im deutschen Rechtsextremismus. Unabhängig von der disziplinären Herkunft der beteiligten Wissenschaftlerinnen und – seltener – auch Wissenschaftler, wurden dabei häufig akteursorientierte Perspektiven eingenommen (vgl. u.a. Birsl 1996; dies. 2011; Bitzan 1997; dies. 2000; dies. 2016).

Mitte der 2000er Jahre mahnten international, vor allem im angelsächsischen Sprachraum, verschiedene Autoren eine Perspektiverweiterung der Rechtsextremismusforschung an. Den soziologisch sowie im Kontext der politikwissenschaftlichen Wähler- und Einstellungsforschung vorgegebenen Fokus auf die „Nachfrageseite“, die *supply side*, beziehungsweise auf „Gelegenheitsstrukturen“, *opportunity structures* für den Erfolg rechtsextremistischer, rechtspopulistischer oder xenophober Parteien und Organisationen hielten sie für zu eng und einseitig, sein Erklärungspotenzial nicht für hinreichend und mindestens ergänzungsbedürftig. In einem Besprechungssay hielt der britische Politikwissenschaftler Matthew J. Goodwin 2006 fest, eine „preoccupation with ‚demand side‘ or ‚externalist‘ explanations led researchers away from examining extreme right parties (ERPs) (...) Instead of portraying ERPs as the by-product of forces outside their own control, in contrast they should be viewed as engineers of their own success“ (Goodwin 2006, S. 347 u. 349). Neben die „externalistische“ Perspektive sollte demzufolge eine „internalistische“ Herangehensweise treten. Es sei durchaus aufschlussreich, sich der „Angebotsseite“ zuzuwenden, nach Intention, Ideologie und Handlungsweise der beteiligten Akteure zu fragen.

Mit der Absicht, *demand-side* (Nachfrage), *external supply-side* (Gelegenheitsstruktur) und *internal supply-side* (Angebotsseite, im Sinne akteursorientierter Studien) zu einem Erklärungsansatz zu bündeln, stellt auch der Politikwissenschaftler Cas Mudde in seiner Untersuchung rechtspopulistischer Parteien in Europa fest:

„Irrespective of how favorable the breeding ground and the political opportunity structure might be to new political parties, they merely present political actors with a series of possibilities. In the end, it is still up to the populist radical right parties to profit from them. In line with scholarship on political parties in general [...], the party itself should be included as a major factor in explaining its electoral success and failure” (Mudde 2007, S. 256; vgl. ders. 2010; Rydgren 2007).

In einer Studie über die radikale Rechte in der Schweiz forderte der Historiker Damir Skenderovic 2009 ergänzend eine Berücksichtigung der Ideologie und Weltanschauung rechtsextremer Akteure. Darüber hinaus machte er auf die Bedeutung des nicht parteipolitisch formierten Sektors des rechtsextremen Lagers aufmerksam. Zusammenfassend betont Skenderovic:

„(N)ew research on the radical right must bring organised and individual actors, as well as ideas, back into focus (...) (T)he need to attach more importance to supply-side factors also calls for comprehensive and in-depth investigations of the radical right’s organisational structures, political and intellectual leadership, processes of internal decision making and its resources in terms of membership, partisan commitment and finances” (Skenderovic 2009, S. 7).

Auch in der deutschsprachigen Forschung ist seit Mitte der 2000er eine Akzentverschiebung zu registrieren, die zu einer größeren Präsenz der Akteurs-ebene geführt hat.³ Gleichwohl ist die internationale Debatte um internalistische beziehungsweise akteursorientierte Perspektiven der Rechtsextremismusforschung hierzulande kaum rezipiert worden. Eine Diskussion der Prämissen und Perspektiven dieses Forschungsansatzes blieb daher bislang aus. Da weiterhin zahlreiche Studien im Feld entweder stärker soziologisch als politikwissenschaftlich geprägt sind, Einstellungs- und Verhaltensmuster anhand quantitativer Daten untersuchen, oder ihre Fragestellung und ihre Untersuchungsergebnisse den theoretischen Prämissen unterordnen, die aus dem generischen Extremismusbegriff abgeleitet werden, bleiben akteursorientierte Zugänge weiterhin marginalisiert. Dadurch entsteht ein mindestens schiefes Gesamtbild des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, aus dem sich ein Teil

3 Dies lässt sich wiederum an der thematischen Bandbreite einschlägiger Sammelbände ablesen, vgl. bspw. Klärner/Kohlstruck (Hg.) 2006; Braun/Geisler/Gerster (Hg.) 2009; Virchow/Langebach/Häusler (Hg.) 2016.
<https://doi.org/10.5771/9783845286242-131>, am 20.08.2024, 18:37:16

der mangelnden Analyse- und Prognosefähigkeit in diesem Forschungsgebiet erklären lässt.

Selbstverständlich sind psychologische, kriminologische, soziologische, ethnologische und weitere Ansätze in der Rechtsextremismusforschung hilfreich und erwünscht. Dies sollte allerdings nicht dazu führen, dass der originär politische Charakter des Phänomens ausgeblendet wird. Jedenfalls bleibt das Wissen um die Entwicklung, innere Struktur, Ideologie und Praxeologie⁴ der extremen Rechten als relativ eigenständiger politischer Akteur defizitär. Dies zeigte sich am deutlichsten und fatalsten daran, dass die politik- und sozialwissenschaftliche Rechtsextremismusforschung in den 1990er und 2000er Jahren kaum eine Ahnung von dem Risiko eines entstehenden Rechtsterrorismus hatte, als die Anzeichen für derartige Tendenzen sich bereits verdichteten und aus dem primären Quellenmaterial deutlich heraus zu lesen waren. Aus der Binnensicht der politikwissenschaftlichen Rechtsextremismusforschung ist es wohlfeil, den Sicherheitsbehörden ihre Blindheit gegenüber den rassistischen Tatmotiven vorzuwerfen und gleichzeitig die eigenen Wahrnehmungsdefizite zu bagatellisieren.

Es lohnt sich, an den nach 1990 abgebrochenen Forschungstendenzen anzuknüpfen, wie sie sich unter anderem in den Studien von Dudek und Jaschke manifestierten. Nicht etwa in Konkurrenz zu bestehenden Forschungsansätzen, sondern als notwendige Ergänzung sollten wieder gezielt Zugänge akteursorientierter, historisch reflektierter, empirisch und quellenhermeneutisch arbeitender politikwissenschaftlicher Rechtsextremismusforschung entwickelt werden. Wenn ich im Folgenden den Umriss derartiger Forschungsansätze skizziere, verstehe ich dies als Beitrag zu einer fälligen Diskussion über die Quellen und Methoden, über die Theorien und Theoriebildungsprozesse zur Erforschung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik.

Nach meiner Auffassung folgt aus der Akteursorientierung ein Forschungsansatz, der sich an folgenden Überlegungen orientieren sollte: *Erstens* sollte sich die Forschung tatsächlich konkreten Akteuren zuwenden, also Personen und Personengruppen, in deren politischem Handeln bestimmte Sinnbezüge zum Ausdruck kommen. *Zweitens* gilt es, diese Akteure und ihre Handlungen in historischer Perspektive zu erforschen, womit weniger ein Blick auf vergangene Phänomene gemeint ist, als vielmehr eine Orientierung am historisch-genetischen Prinzip. Daraus folgt *drittens* ein empirischer Zugang, eine Hinwendung zum greifbaren Quellenmaterial, das es zu heben, und zu ergänzenden Quellen, die es zu generieren gilt. *Viertens* folgt aus der Handlungsorientierung ein Verständnis von Forschung, das nicht nur bevorzugt qualitative Methoden anwenden wird, sondern darüber hinaus hermeneutisches, nämlich sinnverste-

4 Vgl. hierzu Botsch 2015, [org/10.5771/9783845286242-131](https://doi.org/10.5771/9783845286242-131), am 20.08.2024, 18:37:16

hendes Forschen praktiziert. Disziplinar gehört die akteursorientierte Rechtsextremismusforschung, *fünftens*, in den Bereich der Politikwissenschaft, und soweit sich diese als fächer- und methodenintegrierende Disziplin versteht, kann sie damit die Erkenntnisse aus den Nachbargebieten einbeziehen und sinnvoll verarbeiten.

Umriss eines Forschungsansatzes

1. Akteursorientierung

Den Untersuchungsgegenstand des hier vorgestellten Forschungsansatzes bilden konkret handelnde rechtsextreme Akteure, wobei sowohl individuelle als auch kollektive Akteure Berücksichtigung finden. Der Ansatz konzentriert sich auf diejenigen Äußerungsformen des Komplexes „Rechtsextremismus“, in denen einzelne Personen sowie – vor allem – Parteien, Organisationen, Verbände, Vereine, Bewegungen, Netzwerke, Medien und Verlage, Freundeskreise, Klein- und Kleinstgruppen Aktivitäten entfalten, und auf die sozio-politischen Milieus, die deren Lebenswelt konstituieren.

Durch andere Disziplinen und politikwissenschaftliche Forschungsansätze erarbeitetes Wissen – beispielsweise über zu Grunde liegende Einstellungen und Werthaltungen, langfristige strukturelle Rahmenbedingungen und eher situative Gelegenheitsstrukturen, psychosoziale Dispositionen und Verhaltensmuster, über gruppenspezifische, organisationssoziologische oder bewegungstypische Aspekte, die das Handeln rechtsextremer Akteure mit beeinflussen – muss zur Kenntnis genommen und gegebenenfalls in empirische Untersuchungen integriert werden.

Der Forschungsansatz geht davon aus, dass auch im Feld des Rechtsextremismus *agency*, verstanden als konkrete Handlungen und Unterlassungen der Angehörigen des „nationalen Lagers“, für sich genommen von Relevanz ist. Rechtsextreme Personengruppen und Organisationen handeln zwar nicht im luftleeren Raum, dennoch als eigenständige Subjekte mit jeweiligen Strategien, Interessen und pfadabhängig entstandenen Handlungsmustern.

Die am besten erforschten Akteure im Untersuchungsfeld sind die einschlägigen Parteien. Weniger gut steht das Wissen um andere Organisationen, wie etwa Traditionsvereine, themenspezifische Vereinigungen oder Kampagnenplattformen, Kulturgemeinschaften, völkisch-religiöse Glaubensgemeinschaften, Jugendverbände, -vereine und -bünde. Ein für den Rechtsextremismus typisches Phänomen sind Aktionsgruppen, wie etwa die neonazistischen Kameradschaften und andere gewaltbereite Formationen, oder auch solche, die keine Strategien physischer Gewaltanwendung verfolgen, sondern symbolische Aktionen durchführen, ferner Wehrsportgruppen bis hin zu kleinen und kleinsten

Terrorzellen. Von großer Relevanz, und noch nicht hinreichend erforscht, sind die verschiedenen Medien und Kommunikationsnetzwerke, insbesondere die großen, mittleren und kleinen Verlage mit ihrem breiten Angebot an Produkten, die Zeitschriften, Zeitungen und sonstigen Periodika, Musikerzeugnisse von traditionellen Volksliedern bis zum Rechts-Rock, unkonventionelle Angebote sowie die vielfältigen rechtsextremen Webseiten, Plattformen und Foren im Bereich der Neuen beziehungsweise Sozialen Medien. Gerade in diesen neuen Kommunikationskanälen begegnet uns die extreme Rechte nicht in Form eines traditionellen politischen Akteurs, etwa einer Partei oder Bewegung. Relevant werden hier vielmehr soziale und politische Netzwerke, „Szenen“ und Subkulturen, die sich weitaus schwieriger empirisch fassen lassen; auch setzten phasenweise, teils durch äußere Repression erzwungen, Desintegrationsprozesse ein, bei denen eine geschlossene extreme Rechte als Handlungsträger fast zu verschwinden schien. Für die 1990er und 2000er sprach Fabian Virchow beispielsweise von einer „groupuscularization“ des Rechtsextremismus (Virchow 2004). Dass diese fluiden Klein- und Kleinstgruppen weitaus schwerer und vermutlich vorwiegend über Fallstudien zu erforschen sind, liegt in der Natur der Sache. In historischer Perspektive ist diese Desintegration indes kein neues Phänomen, sondern lässt sich phasenweise immer wieder feststellen. So dreht sich die extreme Rechte in der Bundesrepublik seit Jahrzehnten in einer Art Doppelhelix aus politischer Bewegung und lebensweltlichen Milieus. Letztere bedürfen dabei einer besonderen Aufmerksamkeit, da sie für die Persistenz des Lagers und seine generationelle Erneuerung offenbar von zentraler Bedeutung sind (vgl. Dudek/Jaschke 1984; Botsch 2012; ders. 2016).

2. Historisch-genetische Perspektiven

Während sich einerseits die politikwissenschaftliche Rechtsextremismusforschung wenig für historische Dimensionen interessiert und zumeist auf aktuelle Tendenzen und Entwicklungen festgelegt ist, hat sich die zeitgeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik bislang wenig für das Phänomen des Rechtsextremismus interessiert. Während also die zeitgeschichtliche Forschung zur politischen Kultur in der Bundesrepublik davon profitieren könnte, die rechtsextremen Akteure als eigenständigen Faktor in der deutschen Nachkriegsgeschichte wahrzunehmen, sollte die Rechtsextremismusforschung ihrerseits bewusst wieder an die Tradition einer historisch orientierten und reflektierten Politikwissenschaft anknüpfen, die in der Disziplingeschichte hierzulande bis weit in die 1980er Jahre hinein Verdienstvolles zu leisten im Stande war.

Mit historischen Perspektiven ist indes nicht ein Ansatz gemeint, dem zufolge die Rechtsextremismusforschung ihre Gegenstände ausschließlich in der Vergangenheit sucht und sich von der Gegenwart abwendet. Es geht vielmehr

darum, die Historizität des Rechtsextremismus heraus zu arbeiten, den jeweiligen Zeitkontext zu rekonstruieren und historisch-genetisch vorzugehen.

Die Entstehung und Entfaltung des rechtsextremen Lagers erschließt sich über die Rekonstruktion des geschichtlichen Prozesses. Der bundesdeutsche Rechtsextremismus hat eine eigenständige Entwicklung durchlaufen, aus der sich pfadabhängige Besonderheiten erklären lassen. Es gilt, langfristige Trends und Tendenzen zu identifizieren, Kontinuität und Wandel, Zäsuren und jähe Brüche herauszuarbeiten, hervorgehobene Ereignisse zu studieren und die Besonderheit rechtsextremer „Ereignisketten“ (Dudek/Jaschke 1984, S. 177) genauer zu analysieren. Historische Prozesse sind in ihrer Dynamik ernst zu nehmen. So kommen Konjunkturen und spezifische Rhythmen in den Blick, die eine für den deutschen Rechtsextremismus typische Struktur erkennen lassen. Der historische Prozess muss zudem strukturiert, das heißt in Phasen eingeteilt werden, wobei die Dauer der Phasen und die Auswahl der zäsurbildenden Momente von der jeweiligen Fragestellung und dem spezifischen Forschungsinteresse abhängt.

Eine weitere Anregung kann die politikwissenschaftliche Rechtsextremismusforschung von Seiten der Geschichtswissenschaft gewinnen, wenn sie ihre Konzepte historisch reflektiert verwendet. Historisch-politische Begriffe verfügen selbst über eine Geschichte, und diese gilt es, für sich genommen freizulegen. Für die Darstellung historischer Sachverhalte und Entwicklungen hat es sich bewährt, Eigen- und Quellenbegriffe ernst zu nehmen, ihren Bedeutungsgehalt und Bedeutungswandel herauszuarbeiten und auf diesem Wege Sinnbezüge zu rekonstruieren, die für das konkrete Handeln der zu untersuchenden rechtsextremen Akteure konstitutiv sind. Aus historiographischer Sicht wäre es dabei durchaus sinnvoller, statt von „Rechtsextremismus“ oder „Rechtsradikalismus“ von „radikalem Nationalismus“ zu sprechen. Nationalismus ist ein Eigen- und Quellenbegriff, der den Untersuchungsgegenstand für den trans- oder internationalen synchronen Vergleich erschließt und zugleich im diachronen Vergleich anschlussfähig macht.

3. Empirische Orientierung und Hinwendung zu den Quellen

Wiederholt haben Forscherinnen und Forscher einen eingeschränkten Zugang zum Feld als Hindernis für empirische Studien zur extremen Rechten hervorgehoben. Quantifizierende Ansätze sehen sich im Falle einer Akteursorientierung in der Tat mit großen Herausforderungen konfrontiert. Anders als für die Wahl- und Wählerforschung, liegen nicht immer zuverlässige Informationen vor, die beispielsweise Aufschluss über die Sozialstruktur der passiven oder aktiven Mitgliedschaft rechtsextremer Parteien oder Gruppen, ihrer Funktionäre und Führungsebene zulassen würden.

Auch qualitativ arbeitende Forscherinnen und Forscher beklagen einen eingeschränkten Feldzugang. Diese Grundannahme ist indes nur bedingt nachvollziehbar (vgl. zusammenfassend Goodwin 2006). Akteure des rechtsextremen Lagers sind – von einigen gewaltorientierten und prototerroristischen Gruppen abgesehen – häufig kooperations- und auskunftsbereit, wenn sie für Interviews oder teilnehmende Beobachtungen gewonnen werden sollen. Daraus ergeben sich allerdings wiederum methodische Probleme bei der Bewertung, Einordnung und Interpretation ihrer Darstellungen.

Anders als oft vermutet, ist das schriftliche Quellenmaterial für die empirische akteursorientierte Untersuchung des Rechtsextremismus überwältigend und Probleme ergeben sich eher aus seiner Unüberschaubarkeit. Die Angehörigen des radikalnationalistischen Lagers in der Bundesrepublik sind außerordentlich mitteilungsfreudig. Ein ganzer Kosmos rechtsextremistischer Buchveröffentlichungen, Periodika, Zirkulare und Ephemera – wie Flugblätter, Klebezettel, Droh- und Einschüchterungsschreiben etc. – steht der Forschung prinzipiell zur Verfügung, wenn sie daran geht, diese Überlieferung zu dokumentieren, zu ordnen, zu erschließen und zu heben. Bereits jetzt bilden Parteiprogramme namentlich für die international vergleichende Forschung, etwa im Bereich rechtsradikaler populistischer Parteien, einen wertvollen Quellenfundus (vgl. zusammenfassend Mudde 2007).

Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker, so scheint es, scheuen die Beschäftigung mit der extremen Rechten auf Grund der Annahme, dass primäre Quellenbestände weithin fehlen würden, da die Nachlässe einzelner Personen ebenso wie die Überlieferungen von Verbänden und Parteien selten auf geordnete Weise in historische Archive eingegangen seien. Ob diese Annahme zutrifft, wäre noch zu klären. Um die Überlieferungslage und Zugänglichkeit primären Quellenmaterials abschätzen zu können, wäre zunächst eine systematische Hinwendung zu dieser Materialgattung erforderlich. Darüber hinaus geben zahlreiche sekundäre Quellen Auskunft über das rechtsextreme Lager – von Ermittlungsakten und Gerichtsurteilen über Verbotsverfügungen bis zu Beobachtungsprotokollen staatlicher oder gesellschaftlicher Akteure, in denen rechtsextreme schriftliche und verbale Äußerungen oder auch binnenkulturelle Interaktionen dokumentiert worden sind.

Zudem inszenieren sich Rechtsextremisten regelmäßig, beispielsweise durch einschlägige gruppeninterne Rituale oder öffentliche Aufmärsche, Saalveranstaltungen und Einzelaktionen. Derartige Aktivitäten können dokumentiert und analysiert werden. Dabei entstehen weitere textuelle Dokumente: Redebeiträge können dokumentiert, Sprechchöre aufgezeichnet, Transparente fotografiert werden. Dies gilt auch für Bekleidung, Schmuck und Abzeichen, Verhaltensweisen und Habitusformen. Wo primäre und sekundäre Quellen nicht

überliefert oder zugänglich sind, kann Quellenmaterial gezielt generiert werden.

Ist das empirische Material in seiner Breite und Reichhaltigkeit erkannt, so beginnt erst die schwierige Arbeit mit diesem Material. Ohne Frage werden seine Spezifika Diskussionen über methodologische, ja handwerkliche Probleme ebenso erzwingen wie über die Frage einer adäquaten Quellenkritik, Quelleninterpretation und Quellenhermeneutik.

4. Hermeneutische Ansätze

Wird der Untersuchungsgegenstand, Rechtsextremismus, in diesem Sinne als „politische Praxis“ konzipiert, so folgt daraus meines Erachtens, dass sich die einschlägigen Studien gegenüber hermeneutischen Zugängen öffnen müssen. So spricht auch Skenderovic mit Blick auf jüngere Entwicklungen im Sinne einer *new cultural history* und „Neuen Politikgeschichte“ von einem „revival of hermeutic approaches“ (Skenderovic 2009, S. 7), das auch die Rechtsextremismusforschung nachvollziehen müsste.

Es soll an dieser Stelle keine ausführliche Erörterung erkenntnistheoretischer Fragen erfolgen. Insbesondere ist es für unseren Zusammenhang nicht ausschlaggebend, welche konkreten Ansätze historiographischer, sozial- oder kulturwissenschaftlicher Hermeneutik verfolgt werden. Hier geht es vorerst darum aufzuzeigen, dass Alternativen zum gegenwärtigen Mainstream der Rechtsextremismusforschung durchaus vorhanden sind und diese in den Nachbardisziplinen beziehungsweise in anderen Forschungsfeldern mit großem Erfolg angewendet werden. Abseits vom Mainstream sind hermeneutische Verfahren auch im Forschungsfeld Rechtsextremismus angewendet worden, so beispielsweise für biographische Studien (vgl. Inowlocki 2000; Köttig 2004; Sigl 2016). Verschiedentlich sind auch Ansätze qualitativer sozialwissenschaftlicher oder ethnographischer Feldforschung angewendet worden. In jüngster Zeit haben etwa Lars Geiges, Stine Marg und Franz Walter dazu eingeladen, Verfahren der teilnehmenden Beobachtung mindestens im Kontext rechtsextremen beziehungsweise fremdenfeindlichen Protest- und Demonstrationsgeschehens anzuwenden:

„Während Interviews und Gruppendiskussionen im allgemeinen eher Methoden der Befragung darstellen, über die Einstellungen, Wertesysteme und kollektiv geteilte Überzeugungen erfasst werden können, zielt die Beobachtung darauf ab, soziales Handeln und Verhalten von Individuen und Gruppen im Moment und am Ort des Geschehens (...) selbst und unmittelbar analytisch zu betrachten und darüber zu verstehen“ (Geiges et al. 2015, S. 34).

Wenn sich die Forschung darüber hinaus Material zuwendet, das im eigentlichen Sinne historisches Quellenmaterial darstellt, und dieses Material dann

auch mit den Methoden historiographischer Quellenkritik untersucht, so halte ich es fast für zwingend, sich an einer „historischen Methode“ zu orientieren, die es als ihre Aufgabe betrachtet „forschend zu verstehen“ (Droysen 1960, S. 328).

Denn politisches Handeln, um welches es aktorsorientierten Ansätzen in der Politikwissenschaft ja zu tun sein muss, ist sinnhaftes Handeln. Diese Sinnhaftigkeit politischer Praxis gilt es, bei strenger Orientierung am empirischen Material, im Rahmen der Rechtsextremismusforschung zu rekonstruieren, verstehend zu erklären und zu interpretieren.

5. Politikwissenschaft als Leitdisziplin?

Disziplinär ist die Rechtsextremismusforschung zur Zeit heimatlos. In keiner der bestehenden wissenschaftlichen Disziplinen hat sie tatsächlich einen eigenen Ort als Forschungsfeld oder Subdisziplin gefunden, und umgekehrt betrachtet keine der Disziplinen sie als einen Gegenstand, der zum Kernbereich des eigenen Bestands zählen würde. Das heißt aber nicht, dass Rechtsextremismusforschung heute im eigentlichen Sinne interdisziplinär beforscht werden würde, denn hierzu bedürfte es einer Bündelung der Zugänge unterschiedlicher Disziplinen unter einer gemeinsamen Fragestellung.

Das Denken in wissenschaftlichen Disziplinen mag veraltet wirken. Dennoch entspricht es der Realität an den akademischen Lehr- und Forschungseinrichtungen und kann mithin nicht ignoriert werden. Damit stellt sich aber die Frage, welche bestehende Disziplin sich für Fragen der Rechtsextremismusforschung als „zuständig“ betrachtet. Zweifellos hat die Soziologie in den vergangenen drei Jahrzehnten wertvolle Beiträge zur Erforschung des Rechtsextremismus erarbeitet und damit die relative Zurückhaltung der Politikwissenschaft teilweise auszugleichen vermocht. Die phasenweise Dominanz soziologischer oder sozialpsychologischer Zugänge hat indes den Blick darauf verstellt, dass Rechtsextremismus mindestens auf der Akteursebene ein politisches Phänomen darstellt und daher politikwissenschaftlicher Perspektiven bedarf. Dies ergibt sich schon aus der Tatsache, dass die Unterscheidung zwischen Rechts, Mitte und Links eine politische Unterscheidung ist. Darüber hinaus legt die handlungstheoretische Ausrichtung aktorsorientierter Studien, wie sie hier skizziert worden ist, eine Zuordnung der Rechtsextremismusforschung in den Bereich der Politikwissenschaft nahe. In anderen Forschungsfeldern haben gerade soziologische Ansätze den Aspekt der *agency* wieder stärker ins Bewusstsein gerückt, theoretisch und methodologisch reflektiert. Es wäre gesondert zu fragen, warum die soziologische Rechtsextremismusforschung in Deutschland sich in dieser Hinsicht bislang eher zurückgehalten hat (vgl. indes neuerdings u.a. Quent 2016; Sigl 2016).

Die Politikwissenschaft hat nun keine eigenen Methoden, durch die sie von anderen Disziplinen abgrenzbar wäre. Sie ist aber auch nicht einfach ein interdisziplinäres Arbeitsgebiet, sondern konstituiert sich als eigenständige Disziplin durch ihren Gegenstand und ihre spezifischen Fragestellungen. Dabei bleibt sie grundsätzlich in der Lage, verschiedene methodologische Zugänge aus der Breite der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung aufzunehmen und auf einen ausgewählten, politologisch bestimmten Untersuchungsgegenstand anzuwenden. Ihre Gründerväter in der Bundesrepublik betrachteten sie als eine „Integrationswissenschaft“ (Fraenkel 2011, S. 426). Sie kann ohne weiteres quantitative ebenso wie qualitative Methoden anwenden, und darüber hinaus auch miteinander kombinieren. Gerade in der deutschsprachigen Politikwissenschaft besteht zudem eine lange Tradition, historische Perspektiven fruchtbar zu machen, obwohl diese „historischen Grundlagen der Politik“, trotz ihrer großen Verdienste gerade um die Erforschung der Zeitgeschichte, in jüngerer Zeit kaum mehr Berücksichtigung finden.

Sicherlich wird die Zuordnung der Rechtsextremismusforschung zur Politikwissenschaft auf Kritik stoßen: Einerseits auf Grund der Methoden und Fragestellungen, die derzeit in Deutschland weite Teile der Disziplin prägen und aus Sicht vieler Kritiker eine Verengung politikwissenschaftlicher Perspektiven bewirkt haben. Und andererseits, da andere im Forschungsfeld engagierte Disziplinen mit Recht auf ihre Leistungen verweisen. Gleichwohl scheint es mir nötig, dem originär politischen Charakter des Phänomens wieder zu mehr Geltung zu verhelfen. Das bedeutet nicht zuletzt, dass die weit verbreiteten Erklärungsansätze, die Rechtsextremismus primär aus makrosoziologischen Prozessen und Strukturen erklären und den Aspekt der *agency* dabei aus den Augen verlieren, durch aktorsorientierte politikwissenschaftliche Rechtsextremismusforschung mindestens einer kritischen Überprüfung unterzogen werden.

Schlussbetrachtung

Die Grundfrage aktorsorientierter Rechtsextremismusforschung ist im Prinzip sehr simpel – sie lässt sich mit der bekannten Formel zusammenfassen: Wer tut wann was? Präziser ausgedrückt, fragt aktorsorientierte Rechtsextremismusforschung mithin nach den tatsächlichen Handlungen konkreter Akteure in einem bestimmten Zeitrahmen und zielt, als hermeneutischer Ansatz, darüber hinaus darauf ab, auch die Fragen nach dem „Warum“ beziehungsweise dem „Wozu“ dieses Handelns verstehend zu erklären.

Aus diesem Grundverständnis ergibt sich die Hinwendung zu den konkreten, historisch fixierbaren Handlungsträgern im Feld des Rechtsextremismus wie zu den primären und sekundären Quellen, die über sie Auskunft geben. Mit ihrem Fokus auf der Angebotsseite, der *internal supply-side*, können aktorsori-

enterte Ansätze die Erforschung der „externen“ Bedingungen, unter denen rechtsextreme Akteure handeln, der *demand-side*, ebenso wenig ersetzen wie die Erforschung der konkreten historischen Gelegenheitsstrukturen, der *external supply-side*. Sie sollten nicht in Konkurrenz zu diesen anderen Fokussierungen der Forschung gesehen werden. Angesichts einer Forschungslandschaft, in der Akteursorientierung indes teilweise marginalisiert ist, ihre Vertreterinnen und Vertreter sie jedenfalls nicht als selbstbewusste eigene Forschungsrichtung konturieren, ist es notwendig, die Schief lagen auszugleichen und sich verstärkt der „nationalen Opposition“ als eigenständigem politischen Akteur und relativ selbständigem politischen Lager zu widmen. Gravierende Forschungslücken sind zu schließen, ein breites Material bedarf der wissenschaftlichen Analyse. Und nicht zuletzt geht es auch darum, methodologische und konzeptionelle Wege der Erforschung des Rechtsextremismus weiter zu entwickeln.

Literatur

- Arzheimer, K. 2008: Die Wähler der extremen Rechten 1980-2002. Wiesbaden
- Backes, U. 2006: Politische Extreme. Eine Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart. Göttingen
- Backes, U./Jesse, E. 1989: Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. 3 Bde. Köln
- Benz, W. (Hg.) 1993: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen. [Akt. Neuausgabe d. Ausg. v. 1989]. Frankfurt/M.
- Birsl, U. 1996: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Reagieren Frauen anders? Zur theoretischen Verortung der Kategorie Geschlecht in der feministischen Rechtsextremismus-Forschung. In: Falter/Jaschke/Winkler 1996, S. 49-65
- Birsl, U. (Hg.) 2011: Rechtsextremismus und Gender. Opladen.
- Birsl, U. 2016: Rechtsextremismusforschung reloaded. Neue Erkenntnisse, neue Forschungsfelder und alte Forschungsdesiderate. In: Neue Politische Literatur, Jg. 61 (2016), H. 1, S. 251-276
- Bitzan, R. (Hg.) 1997: Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen. Berlin
- Bitzan, R. 2000: Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken. Tübingen
- Bitzan, R. 2016: Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse in der extremen Rechten. In: Virchow/Langebach/Häusler 2016, S. 325-373
- Botsch, G. 2012: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute. Darmstadt
- Botsch, G. 2015: Wie viel Ideologie braucht der Rechtsextremismus? Plädoyer für eine praxeologische Perspektive. In: Interventionen. Zeitschrift für Verantwortungspädagogik, H. 6. S. 32-37
- Botsch, G. 2016: ‚Nationale Opposition‘ in der demokratischen Gesellschaft. Zur Geschichte der extremen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland. In: Virchow/Langebach/Häusler 2016, S. 43-82

- Braun, St./Geisler, A./Gerster, M. (Hg.) 2009: Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten. Wiesbaden
- Breyvogel, W. (Hg.) 1993: Lust auf Randal. Jugendliche Gewalt gegen Fremde. Bonn
- Decker, O./Brähler, E. 2006: Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin
- Droysen, J. G. 1960: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hg. v. R. Hübner, 4. Aufl. [der Ausg. v. 1937]. Darmstadt.
- Dudek, P./ Jaschke, H.-G. 1981: Revolte von rechts. Anatomie einer neuen Jugendpresse. Frankfurt/M./New York
- Dudek, P./Jaschke, H.-G. 1984: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, 2 Bde. Opladen
- Faber, R./Funke, H./Schoenberner, G. (Hg.) 1995: Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt. Berlin
- Falter, J. W. 1994: Wer wählt rechts? Die Wähler und Anhänger rechtsextremistischer Parteien im vereinigten Deutschland. München
- Falter, J. W./Jaschke, H.-G./Winkler, J. R. (Hg.) 1996: Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Opladen
- Fenske, R. 2013: Vom 'Randphänomen' zum 'Verdichtungsraum'. Geschichte der 'Rechtsextremismus'-Forschungen seit 1945. Münster
- Fraenkel, E. 2011: Gesammelte Schriften, Bd. 6. Baden-Baden
- Frindte, W./Geschke, D./Haußecker, N./Schmidtke, F. 2016: Ein systematisierender Überblick über Entwicklungslinien der Rechtsextremismusforschung von 1990 bis 2013. In: Frindte/Geschke/Haußecker/Schmidtke 2016, S. 25-96
- Frindte, W./Geschke, D./Haußecker, N./Schmidtke, F. (Hg.) 2016: Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen. Wiesbaden
- Geiges, L./Marg, St./Walter, F. 2015: Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft? Bonn
- Goodwin, M. J. 2006: The Rise and Faults of the Internalist Perspective in Extreme Right Studies. In: Representations, Vol. 42 (2006), No. 4, S. 347-364
- Grumke, T. 2008: Die rechtsextremistische Bewegung. In: Roth, R./Rucht, D. (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/M./New York, S. 475–491
- Jaschke, H.-G. 1992: Formiert sich eine neue soziale Bewegung von rechts? Folgen der Ethnisierung sozialer Konflikte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (12), S. 1437–1447
- Jaschke, H.-G. 1993: Die „Republikaner“. Profile einer Rechtsaußen-Partei. Bonn
- Inowlocki, L. 2000: Sich in die Geschichte hineinreden. Biographische Fallanalysen rechtsextremer Gruppenzugehörigkeit. Frankfurt/M.
- Klärner, A./Kohlstruck, M. (Hg.) 2006: Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg
- Klärner, A. 2008: Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten. Hamburg
- König, H.-D. (Hg.) 1998: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt/M.
- Köttig, M. 2004: Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen

- Kowalsky, W./Schroeder, W. (Hg.) 1994: Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz. Opladen
- Mecklenburg, J. (Hg.) 1996: Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Berlin
- Minkenberg, M. 2005: Demokratie und Desintegration. Der politikwissenschaftliche Forschungsstand zu Rechtsradikalismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Berlin
- Mudde, C. 2007: Populist Radical Right Parties in Europe. Cambridge
- Mudde, C. 2010: The Populist Radical Right. A Pathological Normalcy. In: *West European Politics* 33 (6), S. 1167–1186
- Otto, H.-U./Merten, R. (Hg.) 1993: Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch. Bonn
- Quent, M. 2016: Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus. Wie der NSU entstand und was er über die Gesellschaft verrät. Weinheim/Basel
- Rydgren, J. 2007: The Sociology of the Radical Right. In: *Annual Review of Sociology*, Vol. 33, S. 241-262
- Schedler, J. 2016: Die extreme Rechte als soziale Bewegung. Theoretische Verortung, methodologische Anmerkungen und empirische Erkenntnisse. In *Virchow/Langebach/Häusler*, S. 285-323
- Scheuch, E. K./Klingemann, H. D. 1967: Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften. In: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 12, S. 11-29
- Schubarth, W./Stöss, R. (Hg.) 2000: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Eine Bilanz. Bonn
- Sigl, J. 2016: Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung. Göttingen (Phil. Diss.)
- Skenderovic, D. 2009: The Radical Right in Switzerland. Continuity and Change, 1945-2000. New York/Oxford
- Spier, T. 2016: Die Wahl von Rechtsaußenparteien in Deutschland. In: *Virchow/Langebach/Häusler* 2016. S. 257-284
- Stöss, R. (Hg.) 1986: Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980. Sonderausg. [der Aufl. v. 1983] in 4 Bde. Opladen
- Stöss, R. 1986: Einleitung: Struktur und Entwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik. Eine Theorie. In: *Stöss 1986*, Bd. 1., S. 17-309
- Stöss, R. 1990: Die „Republikaner“. Woher sie kommen – Was sie wollen – Wer sie wählt – Was zu tun ist. Köln
- Virchow, F. 2004: The groupuscularization of neo-Nazism in Germany: The case of the Aktionsbuero Norddeutschland. In: *Patterns of Prejudice*, Vol. 38 (2004), No. 1, S. 59-73
- Virchow, F. 2016: „Rechtsextremismus“: Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen. In: *Virchow/Langebach/Häusler* 2016, S. 5-41
- Virchow, F./Langebach, M./Häusler, A. (Hg.) 2016: Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden
- Zick, A./Küpper, B. 2016: Rechtsextreme und menschenfeindliche Einstellungen. In: *Virchow/Langebach/Häusler* 2016, S. 83-113